

Du 742 – Utopisches Bauen. Volles Risiko. Architektur als Abenteuer.



www.schumanndesign.de

stock und schliesslich die Meeresoberfläche durchstossen. Als Hilbertz im Frühjahr 2002 zum ersten Mal seine Baustelle im Indischen Ozean besucht, wird er jedoch enttäuscht. Ein Sturm hat das Floss schon kurz nach seiner Verankerung weggerissen. Die Kalksteinschicht auf dem Stahlfundament seiner Autopia ist nur einen Zentimeter dick gewachsen. Doch Hilbertz lässt sich nicht entmutigen und verankert geduldig ein neues Solarfloss. Er kann sich diesen Luxus leisten.

Nicht so der deutsche Architekt Meinhard von Gerkan, der dem Chinesischen Meer derzeit aus Platzmangel eine neue Stadt für 300 000 Menschen abgewinnen will. Für ihn ist die Eroberung des Meeres eine Frage der Zeit. In China glaubt man noch an Planung im grossen Stil. Meinhard von Gerkan steht in der Rotunde seines weissen Bürohauses an der noblen Hamburger Elbchaussee und schaut über die Elbe hin zum Containerhafen. Von Gerkan ist ein Macher, ein Grossarchitekt mit über 300 Mitarbeitern. Und er liebt das Wasser: die Elbe mit ihrem Strand oder die Alster, diesen See mitten in seiner Stadt Hamburg. Dieses Gefühl von Weite, die Kühle auf der Haut beim Schwimmen, die Leichtigkeit des eigenen Körpers: «Wasser ist ein Spielzeug», sagt er, «es macht Spass.»

Deshalb integriert von Gerkan das Wasser in Luchao Harbour City, der neuen Küstenstadt 60 Kilometer entfernt von Shanghai. Entworfen hat er sie im Auftrag der Shanghai Stadtregierung. Shanghai mit seinen 13 Millionen Einwohnern quillt über, deshalb sollen 2005 bereits 80 000 Menschen in Luchao leben.

Von Gerkan rückt das hölzerne Modell von Luchao Harbour City in die Mitte des Tisches. «Hier», sagt er, und seine Hand streicht durch die Mitte der Stadt, «hier verlief die Küste.» In nur zwei Jahren schütteten die Chinesen das bis zu drei Meter tiefe Meer mit Erde und Sand zu und bauten gegen das Wasser einen acht Meter hohen Deich zum Schutz vor den Wellen der Taifune. Das dem Meer abgetrotzte Land wird bebaut. Luchaos künftige Bewohner können das Meer zwar nicht sehen, doch sie leben mitten in ihm, genauer gesagt auf dem Meeresgrund.

Im Zentrum der neuen Stadt wird ein Loch von 2,5 Kilometer Durchmesser ausgespart. «Das ist der Meeresboden», erklärt von Gerkan, «den haben wir nicht zugeschüttet.» Es ist der künftige See Luchao. Die Stadt wird kein dicht bebautes Zentrum haben, sondern einen riesigen Freiraum, schäumend, rauschend, voller Bewegung, mit einem breiten Sandband rings-

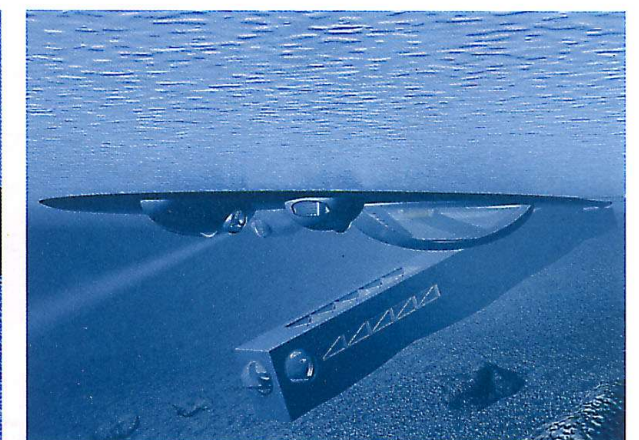
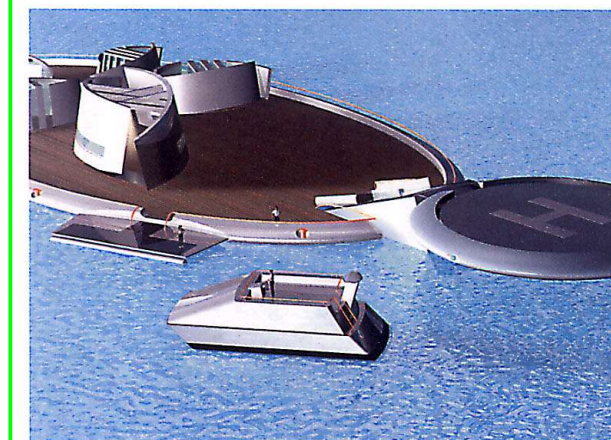
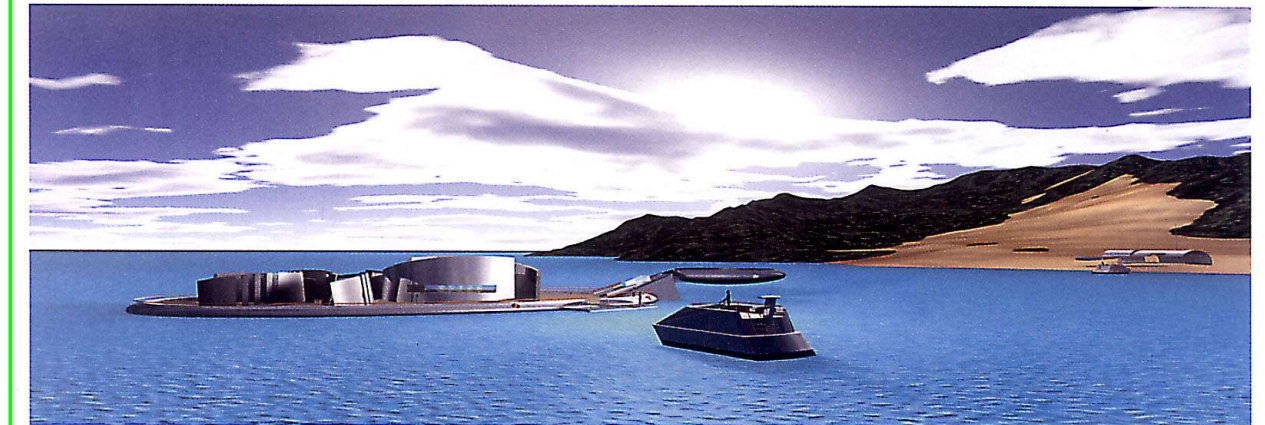
um. «Wie an der Copacabana», freut sich der Architekt. In der Mitte des Sees soll eine 300 Meter hohe Wolkennadel aus filigranem Stahl Wasser versprühen und eine Wolke erzeugen. Rund um die chinesische Strandidylle legen sich ringförmig Büro-, Wohnquartiere und Parks. Gewundene Wasserkanäle durchziehen dann die gesamte Stadt.

Das Wasser fliesst in schmalen Bächen und Flüssen vom Marschland auf dem Weg zum Meer künftig durch von Gerkans Musterstadt. Es füllt Kanäle und den Luchao-See, bevor es sich auf der anderen Seite der Stadt durch ein Sperrwerk ins nun kleiner gewordene Meer wälzt.

Spätestens 2020 soll die neue Stadt fertig sein. Chinesische Investoren stehen Schlange. Von Gerkan lehnt sich locker zurück auf seinem schwarzen Freischwinger. Seine Stadt wird keine Utopie bleiben, er wird das Meer wirklich bebauen. «Ich will, dass sich der Mensch wohl fühlt», sagt der Architekt, «das relativiert dann den Begriff Utopie. Welchen Sinn sollte es etwa machen, unter Wasser zu leben, wenn man am Strand mit einem Glas Rotwein sitzen kann?»

Eine Antwort auf diese Frage findet sich gut zwei Stunden Zugfahrt südlich von Hamburg, in Münster-Wolbeck, mitten auf

«Als ob gar nichts mehr zwischen Mensch und Meer wäre.» Werden wirklich einmal Menschen auf Dirk Schumanns Kamar ihre amphibische Existenz aufnehmen? Eine 60 Meter lange, ovale, schwimmende Plattform bietet Platz für zehn Einfamilienhäuser, die unteren Stockwerke reichen kugelförmig ins Meer, mit Blick in die «fantastische Unterwasserwelt». (Bilder: Dirk Schumann)



dem platten deutschen Land, in einem kleinen Haus aus rotem Backstein, das umgeben ist von Stoppelfeldern bis zum Horizont. Hier bastelt der Industriedesigner Dirk Schumann an der menschlichen Zukunft unter Meeresspiegel. Er ist kein Weltenbauer und seine Antwort simpel: «Die Unterwasserwelt ist so fantastisch, die muss jeder erleben.» Schumann spricht schnell, unterbricht sich selbst, bestätigt sich immer wieder mit einem flüchtigen «ja, ja». In seinem Auto liegen Kajakpaddel. Tagsüber entwirft er Wasserboiler und Badezimmer Spiegel. Nach Feierabend taucht er ab, zumindest in Gedanken, mit Palinurus, einem Mittelding aus Tauchboot und Aussichtsplattform: zehn Meter lang, sechs Meter breit, mit Gold prämiert auf der International Design Exhibition Osaka 1997. Noch ist Palinurus ein Entwurf.

Bestehend aus drei Ebenen, ganz oben das Sonnendeck; im Wohnbereich darunter finden zwei Menschen und eine Kochgelegenheit Platz. Durch einen Sehschlitz können die Bewohner das Leben unter Wasser beobachten. Der Clou des Palinurus jedoch liegt darunter: eine von oben her zu betretende Kugel aus bruchfestem Glas, vier Meter unter Meeresspiegel. Von dort aus kann man den Fischen ins Maul schauen. «Das wirkt so, als ob gar nichts mehr zwischen Mensch und Meer wäre», schwärmt Dirk Schumann.

Seit zweiundzwanzig Jahren taucht er, schon viel länger träumt er vom Leben unter Wasser. Mit vierzehn Jahren taucht er mit einer durchsichtigen Plastikfolie vier Meter hinab auf den Grund eines gefluteten Steinbruchs bei Soest, vorbei an versunkenen Werkstatttütren und scharfen Felsvorsprüngen. Auf der Unterwasserwiese breitet er seine Plane aus, beschwert sie mit Steinen. Er lässt Sauerstoff aus einer Taucherflasche unter die Folie und stellt sich vor, hinterherkriechen zu können und die gefängene Luft zu atmen: «Ich möchte schauen, schauen, schauen.» Stundenlang, ohne auf den Sauerstoffvorrat einer Taucherausrüstung zu denken, auf «Fische, gross wie Kleintransporter, auf Schwärme, gross wie Wolken». Als Schumann 1997 seinen Palinurus vorstellt, bekommt er Anfra-

gen aus der Tourismusbranche des Nahen Ostens. Die Bundesmarine fragt an, ob sich Palinurus zum Minenräumen eignet. Geld für einen Prototyp will jedoch niemand geben. Schliesslich entwickelt Schumann 2001 Kamar, sein aktuelles Projekt, das gedacht ist fürs Leben in den klaren, flachen Gewässern nahe der Küste, mit einer tropischen Unterwasserwelt. Von oben betrachtet ist Kamar eine 60 Meter lange, ovale, schwimmende Plattform auf der Meeresoberfläche. Bis zu zehn Einfamilienhäuser finden darauf Platz, deren untere Stockwerke kugelförmig ins Meer reichen. Die Plattform ist im Meeresboden fest verankert durch ein begehbares Fundament. Ein Hebelsystem gleicht die Gezeiten aus. «Das Wohnen auf Kamar», verspricht Dirk Schumann, «ist ein nachhaltiges Erlebnis.»

Ob wirklich einmal Menschen auf Kamar ihre amphibische Existenz aufnehmen werden? Wieder haben arabische Touristiker bei Schumann angefragt, doch erneut wollen sie kein Geld für die weitere Entwicklung vorschliessen.

Ausgeträumt scheinen die wilden Unterwasserträume der sechziger Jahre, als alles machbar erschien und allein schon deshalb gut. Die britischen Architektur-Revolutioner der Gruppe Archigram projektierten 1964 eine molekülartige Unterwasserstadt aus Röhren und Wohnkugeln. Der Japaner Kiyonori Kikutake fantasierte von einer kreisrunden Meeresstadt, einer schwimmenden Betonplatte mit einem Durchmesser von mehreren hundert Metern, und eingelassenen Stahlzylindern, die 30 Meter tief ins Meer ragten. Im Innern dieser Röhre sollten die Ozeansiedler wohnen und arbeiten.

Jetzt hat Archigram-Gründer Peter Cook das Grazer Kunsthaus gebaut, mitten in der Stadt, als eine gewaltige blaue Blase mit trompetenartigen Oberlichtern. Und Kikutake wirbt vergeblich für seine Linear Marine City, ein 800 Kilometer langes Band von Flughäfen auf künstlichen Inseln zwischen Tokio und Kyushu.

Einer der letzten Verteidiger der Unterwasserwelt arbeitet in Paris, Péniche Saint Paul, Port des Champs-Élysées, auf einem alten, schwarzen Binnenschiff. Der Franzose

Jacques Rougerie will ein Teil des Wassers werden, das bestimmt seine Architektur: «Eine einfache Blase, eine kleine Luftperle, die dem Druck standhält und alle Formen annehmen kann, ist Inspiration und perfektes Modell.» Als Kind hat er Jules Verne gelesen. Für Rougerie stellt sich nicht die Frage, warum man unter Wasser leben sollte: «Das entspricht einer tiefen Sehnsucht im Menschen.»

Seit gut 25 Jahren baut er an seiner Vision. 1977 versenkt er auf der Meeresausstellung in Osaka seine Galathée, sein erstes Unterwasserhaus. Ein sieben Meter langes, fischig-blasenförmiges Ding aus Stahl und transparentem Kunststoff, das bis zu 45 Meter tief tauchen kann. Fünf Menschen könnten darin bis zu drei Monate autonom ausharren, verspricht der Architekt. Im September 1981 schickt er vor Korsika zwölf Kinder für eine Woche drei Meter unter Wasser in sein Kunststoffkugelagglomerat Aquabulle. Jedem seine Blase.

Bis heute baut Rougerie immer wieder bootartige Lebensräume und entwirft organische Wohninseln für die bunten Atolle dieser Welt. In den nächsten fünfzig Jahren werde es die ersten Unterwasserdörfer geben, sagt er voraus. Im Auftrag der Universität Hawaii hat er quallenförmige Mehrfamilienhäuser aus Eisenzement entworfen in bis zu 40 Metern Tiefe. Der Futurist Jacques Rougerie sitzt in seinem Hausboot im grauen Paris und denkt an die bessere Zukunft im blauen Meer.

Doch bereits jetzt beginnt im Persischen Golf die lichte Zukunft. In Dubai wollen die Ölscheichs ihr Geld anlegen, und wenn alles gut geht, wird der deutsche Designer Joachim Hauser ab 2006 als erster die Menschen unter Wasser in sein Luxushotel Hydropolis führen. In 15 Metern Tiefe auf den Meeresboden gebaut, 500 Meter vor dem Strand der künstlichen Insel Jumeirah. Das erste Unterwasserhotel der Welt, Baubeginn noch 2003, 520 Millionen Euro teuer, dreihundert Zimmer hinter 18 Zentimeter dickem Plexiglas extra mit Fischen und Korallen drum herum, wartet auf Gäste ohne Wasserscheu.

Sofern die Scheichs nicht doch noch nasse Füsse kriegen.